

Ist wirklich alles in Ordnung, wenn bei der pränatalen Untersuchung keine Auffälligkeiten gefunden werden? Und was wenn doch? Als Feministin für ein Recht auf Abtreibung einzutreten, bedeutet nicht zwangsläufig, die hier entstehende Entscheidungssituation als Selbstbestimmung wahrnehmen zu müssen.

Kirsten Achteлик lotet in ihrem Buch das Spannungsfeld zwischen den emanzipatorischen und systemerhaltenden Potenzialen des feministischen Konzepts »Selbstbestimmung« in Bezug auf Abtreibung aus. So mischt sie sich in die aktuellen feministischen Debatten um reproduktive Rechte ein, die mit den zunehmenden Aktivitäten und Demonstrationen von »Lebensschützern« wieder aufgeflammt sind. Zugleich ist es ihr Anliegen, einer neuen Generation von Aktivistinnen und Aktivisten die Gemeinsamkeiten und Konflikte der Frauen- und Behindertenbewegung sowie die inhaltlichen Differenzen zwischen Frauen mit und ohne Behinderung verständlich zu machen. Vor allem aber stellt sich Achteлик der dringend zu klärenden Frage, wie ein nicht selektives und nicht individualisiertes Konzept von Selbstbestimmung gedacht und umgesetzt werden kann.

Kirsten Achteлик, geboren 1978 in Stolberg (Rhld.), ist Diplom-Sozialwissenschaftlerin und lebt als freie Journalistin und Autorin in Berlin. Sie ist politisch an den Schnittstellen der feministischen, antikapitalistischen und Behindertenbewegung aktiv.

KIRSTEN ACHELİK

SELBST- BESTIMMTE NORM

FEMINISMUS, PRÄNATALDIAGNOSTIK, ABTREIBUNG

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2015
www.verbrecherei.de

Der Druck dieses Buchs wurde mit Mitteln
der Gerda-Weiler-Stiftung gefördert:
Gerda-Weiler-Stiftung für feministische Frauenforschung
D-53894 Mechernich, www.gerda-weiler-stiftung.de

Die Arbeit an dieser Veröffentlichung wurde vom
Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung
gefördert.

© Verbrecher Verlag 2015
Lektorat: Kristina Wengorz
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-95732-120-6

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Marco Michele Acquafredda
und Ricarda Kutscha.*

INHALT

- 7 Einleitung**
- 15 FÜR DIE ABSCHAFFUNG DES § 218**
Feministische Kämpfe der 1970er-Jahre
Aktion 218 — Die Entwicklung der Selbstbestimmungsforderung —
Aktion Letzter Versuch — Das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes —
Nach der Reform
- 29 EUGENISCHE INDIKATION**
(K)ein Thema für die Frauenbewegung?
Ablehnung von Fristen- und Indikationsregelungen — »Solchen Schäden
vorbeugen«: Brot und Rosen
- 39 VORGEBURLICHE UNTERSUCHUNGEN**
Technische, medizinische und gesetzliche Grundlagen
Die Diagnosespirale — Die Etablierung von PND in der BRD —
Neue Regelungen nach 1990 — Neueste rechtliche Regelungen, PID
und PraenaTest
- 63 EUGENIK**
Ein Rückblick auf theoretische Debatten und praktische Umsetzungen
Anfänge: Eugenisches Denken — Frauenrechtliche und linke eugenische
Strömungen — Umsetzung: Eugenische Praxisvorschläge — Eugenik und
»Euthanasie« im Nationalsozialismus
- 77 DIE KRÜPPELBEWEGUNG**
Behindertenpolitische Kämpfe der 1980er-Jahre
Der Beginn einer Bewegung — Krüppelfrauen organisieren sich — Behin-
dertenpolitische Kritik am § 218 — Auseinandersetzung mit Eugenik- und
»Euthanasie«-Programmen — Gegen humangenetische Beratungsstellen
- 93 KONGRESSE GEGEN GEN- UND REPRODUKTIONSTECHNIKEN**
Feministischer Widerstand in den 1980er-Jahren
Drei innerfeministische Kritikstränge — Debatten über Selbstbestimmung
- 107 ZUSAMMEN ODER GEGENEINANDER**
Feminist*innen und Krüppelbewegungs-Aktivist*innen in den 1990er-Jahren
Eine Kritik der Singer'schen Ethik — Proteste gegen Peter Singer in
Deutschland — Konflikte zwischen und innerhalb von Frauen*- und
Behindertenbewegung

125 PRÄVENTION, KONTROLLE, ABLEISM**Konzeptionelle Überlegungen**

Zwischen Unterdrückung und Selbstverantwortung — Individuum und Gesellschaft — Schwangerschaft und Körperbilder — Behindertenfeindlichkeit und Ableism — PND als Verstärker negativer Einstellungen gegenüber Behinderten — Beratung – Entscheidungshilfe oder Individualisierung?

155 DIE »LEBENSCHÜTZER«**In vielfacher Hinsicht problematisch**

»Lebensschutz«-Positionierungen in biopolitischen Fragen — Positionierungen in den Gegenmobilisierungen

167 FEMINISTISCHE KONTROVERSEN**Widerstände gegen Kritik**

»Wer die Forderung nach Selbstbestimmung kritisiert, rüttelt am feministischen Grundkonsens.« — »Abtreibungsgründe zu thematisieren, stellt die Entscheidungsfähigkeit von Frauen infrage.« — »Wer PND und selektive Abtreibungen Eugenik nennt, setzt Frauen* mit Nazi-Mördern gleich.« — »PND-Kritiker*innen sind technikfeindlich.« — »Durch PND kann frau sich auf das behinderte Kind besser vorbereiten.« — »PND und PID sind Notmaßnahmen in einer behindertenfeindlichen Gesellschaft.« — »Einige Behinderungen sind doch tatsächlich unzumutbar und schrecklich.«

185 SELBSTBESTIMMUNG OHNE SELEKTION**Vorschläge**

Neugestaltung der Beratung — Selektive PND darf keine Kassenleistung sein — Für eine wirklich inklusive Gesellschaft — Streichung des § 218 — Schwangerenversorgung entmedikalisieren — Abtreibung und PND als Querschnittsthemen unterrichten — Die »Lebensschützer« aufhalten — Forschungsförderung stoppen — Feminismus: wie weiter? — Zusammenarbeit statt Lippenbekenntnisse — Selbstbestimmung? Ja, aber ...

199 Glossar – die wichtigsten Begriffe**201 Abkürzungsverzeichnis****203 Bibliografie**

Unveröffentlichte Quellen

Forschungsliteratur und gedruckte Quellen

219 Initiativen und Projekte**221 Dank****Einleitung**

Was aber ist Normalität? Normalität wird erst hergestellt, und in diese Konstruktion von Normalität fließen Bilder von Norm-Menschen ein, die vor allem diejenigen repräsentieren, die über die Zugangschancen in dieser Gesellschaft entscheiden.

Birgit Rommelspacher: Behindernde und Behinderte (1999)

20. September 2014: Berlin, Platz des 18. März am Brandenburger Tor. Auf dem Platz hat das Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung einige Hundert Menschen versammelt, die für das Recht auf Abtreibung demonstrieren. Auf der anderen Seite der Polizeiabsperrung schiebt sich der »Marsch für das Leben« an der Protestkundgebung vorbei. 5.000 »Lebensschützer« demonstrieren gegen »Abtreibung, Selektion und Euthanasie«. Einer von ihnen ist der Bundestagsabgeordnete und ehemalige Behindertenbeauftragte Hubert Hüppe. Mit triumphierendem Grinsen und zum Victoryzeichen erhobener Hand schreitet er an den pfeifenden und Parolen rufenden jüngeren und älteren Feminist*innen, Humanist*innen und Linksliberalen vorbei.

»Lebensschützer« werden wieder lauter und sichtbarer, ihre Gegner*innen halten ihnen die alte feministische Parole des Rechts auf Selbstbestimmung entgegen. In diesem Bild fehlt die feministische Fraktion, die seit den 1980er-Jahren kritisch über die Bedeutung von Selbstbestimmung diskutiert, die Pränataldiagnostik und selektive Schwangerschaftsabbrüche nicht als Erweiterung der Entscheidungsmöglichkeiten für Frauen* begreift, sondern als Ausweitung des Normalitätsgebotes. Einige Feminist*innen dieser Strömung waren kurz zuvor auf der Demonstration des (queer)feministischen und antifaschistischen Bündnisses what the fuck. In einem Redebeitrag sagte dort die Gruppe nofundi[m]ärsche:

»Pränataldiagnostische Untersuchungen [PND] sind aber nicht nur behindertenfeindliche Praktiken, sondern setzen zugleich auch schwangere Personen unter Druck, die immer mehr für die Gesundheit und ›Qualität‹ ihres Nachwuchses zur Verantwortung gezogen werden. [...] Umso wichtiger ist es, eine queer-feministische Position zu entwickeln, die nicht die Kritik an PND und das Recht auf Schwangerschaftsabbruch gegeneinander ausspielt, sondern zusammendenkt. Wir dürfen die Kritik an pränataler Diagnostik nicht konservativen und religiösen Kreisen überlassen!« (nofundi[m]ärsche 2014)

Diese Position ist unter Feminist*innen marginalisiert und wird gerade in Mobilisierungen gegen konservative und reaktionäre Kräfte, die mit der Parole der Selbstbestimmung so schön auf die Palme zu bringen sind, als unangemessen wahrgenommen.

Das Streben nach Selbstbestimmung gehört grundlegend zu unserer modernen Vorstellung von einem freien, autonomen Menschen. Der Begriff wird von vielen sozialen Bewegungen als emanzipatorische Leitvokabel verwendet: gegen Unterdrückung, Bevormundung und Verbote – für Freiheit, Emanzipation und eben Selbstbestimmung. Seit der Aufklärung haben immer mehr gesellschaftliche Gruppen (u. a. Frauen*, Homosexuelle, Behinderte) für ihre Angehörigen den Status der rechtlichen und gesellschaftlichen Anerkennung als autonome, zu freien Entscheidungen über ihre Lebensführung fähige und berechnigte Subjekte erkämpft, die vorher nur weißen, heterosexuellen, bürgerlichen Männern zugestanden wurde. Alle diese Bewegungen haben große Erfolge erzielt und sind weiterhin notwendig, wenn alle Menschen ihre eigen- und fremdverschuldete Unmündigkeit verlassen wollen (frei nach Kant).

Auch für die bundesdeutsche Frauenbewegung war Selbstbestimmung gleichzeitig Weg und Ziel der Selbstbefreiung. In der Bundesrepublik kristallisierte sich diese Idee im Kampf gegen das Abtreibungsverbot seit Anfang der 1970er-Jahre heraus und gehört seitdem zu den Standards feministischen Denkens. In der Tradition einer fortgesetzten Aufklärung sollte die Forderung nach Selbstbestimmung »die gesetzlich abgesicherte patriarchale Staats- und Männergewalt sowie die Fremdbestimmung über Frauen zurückdrängen und die eigenen Entscheidungs- und Handlungsräume erweitern« (Annecke 1989:91).

Was wird aber zurückgedrängt, und was wird erweitert?

Pränataldiagnostik ist mittlerweile ein normaler Vorgang im Rahmen der Vorsorgeuntersuchungen für Schwangere* geworden, den immer mehr Frauen* wie selbstverständlich in Anspruch nehmen. In der medizinischen Praxis wird mit unterschiedlichen Methoden gezielt, umfassend und mit großem Aufwand nach möglichen Behinderungen und Abweichungen des Fötus gesucht. Wenn sich die Hoffnungen auf eine negative Diagnose, auf das erwünschte »alles in Ordnung«, nicht erfüllen, begeben sich diese Frauen* in eine Diagnosespirale hinein, die häufig mit der Abtreibung des »geschädigten« Fötus endet, der eigentlich ein gewolltes Kind werden sollte. Durch Pränataldiagnostik werden tatsächlich Entscheidungsräume erweitert. Eine genauere Betrachtung der Untersuchungen und ihrer Dynamik wird allerdings zeigen, dass diese Entwicklung nicht positiv ist, sondern vielmehr widersprüchlich, komplex und hochproblematisch.

Ohne eine Verknüpfung mit den Zielen der emanzipatorischen Frauen*- und denen der Behindertenbewegung wird der Begriff »Selbstbestimmung« heute oft in einer individualistischen Wendung benutzt und bedeutet so nur noch, dass die jeweilige Person eben selbst entscheidet, was sie tun möchte. Ohne ein Verständnis der Faktoren, die sie möglicherweise daran hindern – oder darin bestärken –, hat der Begriff nicht mehr emanzipatorische Kraft als die Diätwerbung von 1988: »Ich will so bleiben wie ich bin – Du darfst!« Die Forderung nach Selbstbestimmung will dann nur noch individuelle Bedürfnisbefriedigung innerhalb der gesellschaftlichen Normen. Und dieses sind – allem Reden von Inklusion und einigen Erfolgen der Behindertenbewegung zum Trotz – allzu oft weiterhin behindertenfeindlich.¹

1 Da es keine einheitliche Position der Betroffenen darüber gibt, wie Menschen mit Behinderung genannt werden möchten, werde ich – als Nichtbetroffene – die gängigen Selbstbezeichnungen »Menschen mit Behinderung«, »behinderte Menschen« und »Behinderte«, bzw. korrekter, aber ungebräuchlich »Menschen mit Beeinträchtigung« benutzen. Die Selbstbezeichnung »Krüppel« verwende ich explizit für die Menschen und Gruppen, die sich selbst so bezeichnen. Zum Begriffsgebrauch und den unterschiedlichen Selbstbezeichnungen vgl. Maskos (2015: 309).

Die Abtreibungsfrage wird häufig auf das »Lebensrecht des Fötus« fokussiert. Dagegen setzen Feminist*innen eine Debatte, die die Frau* mit ihren Rechten und Bedürfnissen in den Mittelpunkt stellt. Mit dieser Frauen*zentriertheit wird aber oft auch jede Kritik an pränatalen Untersuchungen und selektiven Abbrüchen zurückgewiesen. Feminist*innen, die für beides eintreten – für eine freie Entscheidung der Frau über einen Schwangerschaftsabbruch und gegen pränatale Diagnostik –, wird häufig vorgeworfen, zwei sich widersprechende Thesen zu vertreten. Wenn man aber anerkennt, dass die Geburt die Beziehung zwischen Schwangerer* und Fötus entscheidend ändert – aus ihnen werden Mutter* und Kind – kann man auch die Annahme zulassen, dass der Fötus lebendig und menschlich ist. Da er sich aber im Körper der Frau* befindet, sollte diese nicht dazu gezwungen werden können, ihn zur Verfügung zu stellen, wenn sie aufgrund ihrer Lebensumstände eine Schwangerschaft nicht austragen will. Selektive Abbrüche werden dagegen aufgrund von festgestellten Abweichungen bei Embryo oder Fötus vorgenommen, die Lebensumstände der Schwangeren* spielen nur eine nachrangige Rolle. Mittels Präimplantationsdiagnostik (PID) und PND findet eine Auswahl statt, welcher Fötus zu einem Baby werden soll, welche Wunschschwangerschaft ausgetragen wird. Das ist der entscheidende Unterschied, der begründet, warum ein*e Feminist*in gegen pränatale Untersuchungen (und auch gegen Abtreibungen nach auffälligen Ergebnissen) sein kann und gleichzeitig für ein Recht auf Schwangerschaftsabbruch eintreten kann.

Manche*n wird es wundern, dass ethische und rechtstheoretische Fragen in diesem Buch so gut wie nicht vorkommen, obwohl sie mittlerweile die Grundlage fast jeder Erörterung über Abtreibung und Pränataldiagnostik bilden. Aber auch Rechts- und Ethikfragen sind Machtfragen: Wer hat welche Möglichkeit, auf welcher Ebene Gesetze, Regeln und Konventionen aufzustellen und diese durchzusetzen? Sie werden jedoch allzu selten so behandelt. Stattdessen wird suggeriert, es gäbe ethisch und moralisch richtige Standpunkte, die sich durch einen gesellschaftlichen Diskurs herauskristallisieren würden. Die offizielle politische Problematisierung als »Rechtekonflikt« verbirgt die gesellschaftlichen Dimensionen und ist somit kontraproduktiv. Diese dominante, vermeintlich »neutrale« Herangehensweise verunmöglicht seit den 1990er-Jahren zunehmend eine radikale Perspektive, der es um ein Aufdecken der zu-

grunde liegenden Interessen und um ein Zurückdrängen der Nutzung dieser Techniken geht.

Ich finde diese Entwicklung bedenklich und stelle daher andere Fragen und andere Arten, auf sie zu antworten, in den Mittelpunkt. Ich möchte Pränataldiagnostik und selektive Abbrüche als originär gesellschaftspolitische statt als individuelle, moralische, ethische oder rechtliche Probleme behandeln und damit interessantere und befriedigendere Antworten auf Fragen des sozialen Zusammenlebens geben.

Um tatsächlich auf Veränderung zu zielen, muss eine dezidiert gesellschaftspolitische Analyse von einer bewegungsorientierten Fragestellung begleitet werden. Darum werde ich über drei Bewegungen nachdenken, deren Aktivitäten das Feld bestimmen: Frauen*bewegung, Behindertenbewegung und »Lebensschutzbewegung«.

Die Geschichte von sozialen Bewegungen und ihren Kämpfen ist immer wieder auch von Vergessen geprägt. Wenn sich eine neue Generation von Aktivist*innen einem alten Thema erneut zuwendet, wird anfänglich vor allem an die Großerzählungen angeknüpft. Die Mobilisierungen gegen »Lebensschützer«, die seit einigen Jahren in verschiedenen Städten stattfinden, haben hauptsächlich auf die »Suggestivwirkung« (Krähnke 2007: 78) der Forderung nach Selbstbestimmung über den eigenen Körper gesetzt. Der Begriff funktioniert so in den neuen feministischen, linken Mobilisierungen einerseits als Verbindung zu der Frauenbewegung der 1970er-Jahre und andererseits als Ausdruck größtmöglicher Distanz zum »Gegner«: »Die« wollen Frauen* Abtreibungen verbieten und ihnen einen bestimmten konservativen Lebensstil vorschreiben, »wir« wollen es ermöglichen, dass Frauen* selbst bestimmen dürfen und können, was sie mit ihrem Körper und ihrem Leben machen. Die Kämpfe, die Feminist*innen mit Behinderung gegen einen individualisierten Begriff von Selbstbestimmung und gegen die Vereinnahmungsversuche der »Lebensschützer« geführt haben, bleiben dabei weitgehend unbeachtet. Viel Wissen um die (Dis)Kontinuitäten der Kämpfe gegen den § 218 und die Kongresse gegen Gen- und Reproduktionstechnologien ist verloren gegangen. Eine Wiederaufnahme der Kämpfe gegen den Abtreibungsparagrafen und die »Lebensschützer« kann aber auf dieses Wissen der autonomen Frauen*- und Behindertenbewegungen nicht verzichten.

Dabei gehe ich davon aus, dass es *die* Frauenbewegung oder *die* Behindertenbewegung nie gegeben hat, sondern in ihnen immer schon

verschiedene Strömungen, unterschiedliche Schwerpunkte und andere Grade von Radikalität und Kritik bestanden. Die offensichtliche Tatsache, dass eine Bewegung aus unterschiedlichen Teilbewegungen besteht, muss nicht andauernd mit dem Plural (Frauen*bewegungen) betont werden, wie das heutzutage politische und wissenschaftliche Mode ist. Erklärungsbedürftiger ist, warum ich historisch und aktuell durchgehend von »Bewegung« spreche. Die feministische Bewegung ist schon oft für tot oder institutionalisiert erklärt worden, und tatsächlich ist verglichen mit den 1970er-Jahren auf den Straßen gerade nicht so viel los. Ich benutze die Bezeichnung aber in einem breiten Sinn, der die Frauenbewegung als mobilisierende, kollektive Akteurin (vgl. Lenz 2010: 19) versteht. Und auch wenn es zurzeit nicht so viele Mobilisierungen, Kollektivität und Akteur*innen gibt, sie sind da, werden gerade wieder mehr und vielleicht sogar radikaler. Das gilt in gleichem Maße für die Behindertenbewegung.

Mein Feminismus ist kein ausschließlich »frauenpolitischer« Standpunkt, sondern der Versuch, eine tatsächliche Befreiungsperspektive für alle zu denken. Unsere Kämpfe können zur bloßen Modernisierung des Systems beitragen, die Macht und Herrschaft immer subtiler werden, aber nicht verschwinden lassen. Wie aber schaffen wir Unterdrückung, Herrschaft und Ausbeutung ab? Wir bewegen uns im System und dagegen, versuchen die Widersprüche auszuhalten und zu reflektieren, unsere jeweiligen Privilegien zu bemerken und abzugeben, die verschiedenen Unterdrückungs- und Einordnungssysteme zusammenzudenken, aber dabei nicht so formelhaft zu sprechen, dass uns kein*e Außenstehende*r mehr versteht. Die konkreten Fragen, wie wir uns zu den jeweiligen Missständen verhalten und was wir überhaupt als Problem betrachten, müssen immer wieder neu verhandelt werden: kapitalismuskritisch, gegen die herrschenden Geschlechterdefinitionen und -verhältnisse, intersektional, links und emanzipatorisch.

Die uneinheitliche Schreibweise der Geschlechter mag mancher* an einigen Stellen merkwürdig vorkommen, einigen zu kompliziert sein, anderen nicht diskriminierungsfrei genug. Sie stellt aber den Versuch dar, sowohl Identitäten jenseits der zugeschriebenen Zweigeschlechtlichkeit sichtbar zu machen, als auch den historischen Subjekten gerecht zu werden. Daher finden sich in diesem Buch unterschiedliche Schreibweisen –

in den theoretischen und auf die heutige Zeit bezogenen Teilen verwende ich das geschlechterneutrale *, um zu markieren, dass die Kategorie »Frau« keine biologische, sondern eine sozial hergestellte ist, hinter der sich unterschiedliche Lebensrealitäten und Erfahrungen verbergen. Abtreibung ist kein reines Frauenthema – und auch nicht nur ein Thema für Personen mit Uterus. Menschen mit Uterus sind nicht alle Frauen, und nicht alle Frauen können Kinder bekommen. Das * steht dabei für Personen, die nicht in die zweigeschlechtliche Matrix von »Frauen« und »Männern« passen (wollen).

Mir widerstrebt es jedoch, für Zeiten, in denen solche Konzepte nicht verhandelt wurden, eine geschlechterneutrale Sprache zu verwenden. Es ist nicht nur historisch unkorrekt, sondern geradezu geschichtsverfälschend, historische Epochen und Menschengruppen, für die eine binäre Geschlechterwahrnehmung charakteristisch war, geschlechtlich zu veruneindeutigen. Das trifft nicht nur auf den Nationalsozialismus, sondern auch auf weite Teile der zweiten Frauenbewegung zu. Hier werde ich das Binnen-I verwenden und in Bezug auf die Frauenbewegung die weibliche Form. Zwar schließt dies Trans* und Inter* erneut aus; stattdessen durch die Sprache zu suggerieren, sie hätten an allen Frauendemos problemlos und willkommen teilnehmen können, tut ihren Kämpfen aber keinen Gefallen.

Dies ist ein Bewegungsbuch, das nicht nur analysieren, sondern auch etwas verändern möchte. In diesem Buch werden Bewegungen vorgestellt, analysiert und kritisiert. Probleme werden aufgezeigt und am Ende einige Lösungsvorschläge gemacht.

Dieser Text will einige Menschen und Bewegungen zusammenbringen und andere auseinander – Behinderten- und feministische Bewegung zusammen, behinderte Aktivist*innen und »Lebensschützer« auseinander. Er will Frauen* nicht ihre Entscheidungsfähigkeit absprechen, sondern dazu beitragen, dass aus gewollten Schwangerschaften auch gewollte Kinder werden können und sich diese nicht nach auffälligen pränatalen Untersuchungsergebnissen in geschädigte Föten verwandeln.